

# Schwetzingen im Spiegel der Dichtung

„Wem es hier nicht gefällt, dem gefällt es auch im Himmel nicht.“

Christian Daniel Schubart

Der Schwetzingener Garten ist für Besucher aus der Umgebung heute wie vor 250 Jahren ein Refugium, ein Ort an dem man Erholung findet und stetig den Wechsel der Jahreszeiten miterlebt. Für Reisende aus dem In- und Ausland ist er das vielgerühmte Ziel eines oft einmaligen, unvergesslichen Besuchs. Die Bedeutung der Gartenanlagen als herausragende Sehenswürdigkeit der ehemaligen Kurpfalz bzw. des späteren Badens hebt bereits der Gartendirektor Zeyher in seinem 1809 erschienenen Werk „Schwetzingen und seine Gartenanlagen“ hervor: „Kein Reisender von Auszeichnung segelte durch die Gegend, ohne in Schwetzingen Anker zu werfen; fast alle Fürsten, Großen, fast alle berühmten Männer stroemten nach diesem deutschen Versailles, St. Cloud, Aranjuez oder wie man diesen merkwürdigen Ort sonst nennen mag.“<sup>41</sup>

Der Schwetzingener Garten zog gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts neben anderen Künstlern auch zeitgenössische Literaten an. So bemerkt Joseph von Eichendorff im Sommer des Jahres 1807: „Gegen halb 7 hatten wir Schwetzingen (kleiner offener Marktfleck, fast wie Lauchstaedt) erreicht, u. begaben uns nach eingenommenen Frühstücke sogleich in den hiesigen Großherzoglichen Garten, der (vom Kurfürsten Carl Theodor angelegt) 100 Morgen beträgt, jährlich, bloß um erhalten zu werden, [Lücke im Text] Gulden kostet, und einer der berühmtesten Deutschlands ist . . .“<sup>42</sup>

Ihre Namen verewigten sie wie viele andere Besucher damals und heute in „Inschriften“ an den Wänden der Staffagegebäude. So kritisiert

der Dichter Graf August von Platen-Hallermund die Unsitte dieser schriftlichen Hinterlassenschaft bei seinem Besuch am 8. Juni 1815 in der Moschee, im Treppenhause der Minarette: „Es versteht sich, daß man alles mit Namen befleckt findet; ich setze den meinen nicht gerne in die Nachbarschaft der Gemeinheit.“<sup>43</sup> Er wählte eine andere Möglichkeit: Von zahlreichen Dichtern und Schriftstellern sind Einträge in den ab 1793 geführten Gästebüchern des Schwetzingener Badhauses erhalten.<sup>44</sup> Hallermund berichtet: *In einem der Zimmer befand sich ein Einschreibbuch für die Fremden und ob ich gleich vorhin gegen das Namensschmierens der Wände geeifert habe, so trug ich doch meinen Namen in jenes Buch ein, weil ich dies für eine löbliche Gewohnheit halte und weil es mich selbst schon erfreut, wie oft es geschieht, an einem solchen Orte die Namenszüge eines Freundes zu finden.*<sup>45</sup> Platen hinterließ im Gästebuch folgenden Eintrag: *Graf Platen = Hallermund, Lieutenant in bayrischen Diensten.*<sup>46</sup> Es finden sich auch der Namenszug der romantischen Dichterin Caroline Günderode, die am 21. 7. 1804 mit ihren Geschwistern zu einem Spaziergang im Park weilte, sowie der von Goethes Suleika: *M. Willemer von Franckfurt am 25 May 1808.*<sup>47</sup>

Über die Einträge in die Gästebücher des Badhauses hinaus hielten andere dichtende Besucher ihre Eindrücke in Briefen und Tagebüchern fest, beschrieben enthusiastisch die Seltenheit der Anlagen und Gebäude oder übten aus dem jeweiligen Zeitgeschmack heraus Kritik. In einigen Fällen fanden die Eindrücke auch motivisch Eingang in die Literatur: Schwetzingen im Spiegel der Dichtung. Eine kleine Auswahl brieflicher und literarischer Zeugnisse sollen nachfolgend vorgestellt werden.

62  
 Wilhelm u. Joseph Baron v. Eichendorff, aus Schleien 1771  
 Oktober:  
 Oskar Enders aus Erlangen - Schwetzingen  
 Ministerial Rath Friedrichsfall von Erl. 1808. 24. März  
 Probst und Herrng. Dohlesim.  
 1. 3. Juny 1808.  
 Bronner und Naturgenuss: in der Gaidelberg.  
 Palm: am Ebingen. in der Scheringemünd.  
 5. Jun 1808  
 Wurm König von Schwetzingen  
 7. Fr. Beurer aus Puffgarn  
 Hauptzucht fast mit Lingsbrey  
 18. Juny 1808  
 Gebirg Lecto von Schwetzingen  
 10. August 1809.

Eintrag Josephs von Eichendorff in das Gästebuch des Schwetzingener Badhauses vom Oktober 1807, GLA 65/200 21

**EIN PERSONIFIZIERTER SCHERZ:  
DER SCHWETZINGER PAN**

1773/74 unternahm der württembergische Publizist Christian Daniel Schubart<sup>8</sup> eine mehrmonatige Wanderung durch die Pfalz. Währenddessen verbrachte er auch einige Wochen in Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen. Jahre später erinnert er sich

noch in seiner Autobiographie an die meisterhafte Harmonie des Schwetzingener Gartens aus Kunst und Natur: „Man glaubte durch Zauberey in eine Insel versetzt zu seyn, wo alles Ton ist, wo Nixen, Sylphen, Gnomen und Salamander Wasser-, Luft-, Erd- und Feuermelodien durcheinanderjagen, und dadurch die wundervollste Symphonie bilden.“<sup>9</sup>

Doch schon kurz nach seinem Besuch stellt er den Lesern seiner gesellschaftskritischen Zeitschrift „*Deutsche Chronik*“<sup>10</sup> eine Garten-  
skulptur vor, die ihn, der alles satirische liebte,  
besonders begeistern und zu einem satirischen  
Vergleich anregen mußte. Schubart beschreibt  
im zweiundsiebzigsten Stück, unter dem  
5. Dezember 1774 den personifizierten Schalk:

„Vorzüglich habe ich in der Bildhauer-  
kunst, die leider (!) in Deutschland immer  
mehr verfällt, Meisterstücke angetroffen: im  
Garten zu Schwetzingen stehen Statuen, die in  
einem Feengarten stehen dürften. Kürzlich  
hat Herr Lamini<sup>11</sup>, ein junger Bildhauer, einen  
Satyr verfertigt. Eine glückliche Laune führte  
seine Hand, und der Scherz regierte seinen  
Meißel. Wenn man die runzlichte Stirne, die  
runde tieffe treffende Augen, die gebogene  
spitzige Nase, die spöttisch lächelnden Lippen  
und die fast Voltairische Mine betrachtet; so  
muß man voller Empfindung ausrufen; Schön!  
Schön! Das ist schön! Die Runzeln auf der  
Stirne machen ihn nicht finster, sie vereinigen  
sich über der Nase in einem Grübchen, wo der  
Witz, wo die Munterkeit sitzt; aus jeder Falte  
lächelt der Scherz, und Heiterkeit glänzt ums  
Ange-sicht; er sitzt auf einem Blocke, der  
gebeugte Leib faltet das Fleisch in der Seite  
zusehns, und man will – man muß es  
angreifen und fühlen, wie weich und zart es  
ist! Er sitzt in der ruhigsten Laune da, wie ein  
witziger Faulenzer, der im Hinterhalte unge-  
sehen die Vorübergehenden anzischt!“<sup>12</sup>

## SCHILLERS BESUCH IN SCHWETZINGEN

Schillers satirischer Blick galt einem ganz  
anderen Gott in Schwetzingen – dem Gott des  
Lichtes und der Künste: Apoll.

Nach seiner Flucht aus Württemberg lebte  
Friedrich Schiller zwischen dem Herbst 1782  
und dem Sommer 1784 einige Zeit in Oggers-  
heim, Mannheim und Schwetzingen.<sup>13</sup> Er  
arbeitete an seinem Stück „*Die Verschwörung  
des Fiesco zu Genua*“, was jedoch keine Auf-  
führung im Nationaltheater fand und in Mann-  
heim zu Unrecht als das schlechteste Stück  
Schillers beurteilt wurde.

Wann genau Schiller in dieser Zeit den  
Schloßgarten in Schwetzingen besucht hat, ist

den Quellen nicht zu entnehmen. Der Hinweis,  
daß er die Anlagen gesehen haben muß, findet  
sich in einem von Schiller und Goethe 1795/96  
gemeinsam geplanten Werk, den sogenannten  
„*Xenien*.“ So schrieb Schiller an Christian  
Gottfried Körner am 18. Januar 1796: „*Göthe  
und ich arbeiten schon seit einigen Wochen an  
einem gemeinschaftlichen Opus für den neuen  
Almanach, welches eine wahre poetische  
Teufelei seyn wird, die noch kein Beispiel  
hat.*“<sup>14</sup>

Eine Epigrammsammlung der Dichter-  
freunde sollte „*Schriftsteller und Schriftstel-  
lerische Produkte, untermischt mit einzelnen  
poetischen, auch philosophischen Gedanken-  
blitzen*“<sup>15</sup> kommentieren und auf jeden Fall  
mit beißender Satire auf das zeitgenössische  
deutsche Literaturschaffen anspielen. In diese  
Sammlung der sogenannten „*kleinen Späße*“<sup>16</sup>  
nahm Schiller auch ein Dystichon auf, das  
seinen Besuch in Schwetzingen nicht nur  
bestätigt, sondern seinen Eindruck cha-  
rakterisiert:

## APOLLOS BILDSÄULE IN EINEM GEWISSEN GARTENTEMPEL

*Mit der linken regiert er die Leyer, wen  
nimmt es noch Wunder,  
daß er in diesem Revier immer so linkisch  
gespielt?*<sup>17</sup>

Schillers Epigramm ist eine Pesiflage auf  
die von den Zeitgenossen schon immer kritisch  
betrachtete Statue des Apoll von Peter Anton  
von Verschaffelt<sup>18</sup>, der entgegen der antiken  
Sage sein Instrument mit der linken Hand  
spielt. Eigentlich zielte der Zweizeiler aber gar  
nicht in erster Linie auf die Skulptur, sondern  
auf den Hofschauspieler Iffland<sup>19</sup>, dessen Kunst  
Schiller als mittelmäßig, eben „linkisch“  
bewertete. Dies geht aus einem Brief an Körner  
aus dem Jahre 1788 hervor: „*Von Mannheim  
habe ich Nachricht, daß der Carlos<sup>20</sup> dort  
gegeben worden... Iffland soll den König  
geheult, Bock den Marquis aber gut vorzüglich  
gespielt haben.*“<sup>21</sup>

Das Epigramm ironisiert also zwei Gegen-  
stände: die von dem damaligen Kunstinteres-  
sierten oft kritisierte Statue und den Schau-  
spieler, wobei die zweite Anspielung natürlich

nur von Zeitgenossen verstanden werden konnte.

Im übrigen ist Schillers Dystichon erst posthum veröffentlicht worden, da das *Xenien*-Projekt Goethes und Schillers nicht verwirklicht werden konnte. Es fanden auch nicht alle zusammengetragenen Epigramme Aufnahme in den Musenalmanach von 1797.

## AMBIVALENTE AUSSICHTEN VOM APOLL-TEMPEL ALS MOTIV IM „DON CARLOS“?

Ein weiteres Motiv des Schwetzingers Gartens könnte Schiller zu einer grundlegenden gartentheoretischen Position in seinem „Don Carlos“ inspiriert haben. Nachweisen läßt sich ein direkter Bezug des Schwetzingers Motivs und seiner Verarbeitung im Stück anhand von schriftlichen Zeugnissen nicht. Es ergibt sich aber sowohl aus der genauen Kenntnis der Apollonskulptur, des Apoll-Tempels sowie des Umfeldes dieser Anlage als auch aus der Tatsache, daß Schiller den „Carlos“ kurz nach seinem Aufenthalt in der näheren Umgebung von Schwetzingen 1785 schrieb, nicht unberechtigt die Annahme folgender motivischer Verarbeitung: Dem damaligen wie dem heutigen Besucher eröffnet sich, wenn er im Apoll-Tempel steht, nach beiden Seiten eine gegensätzliche Aussicht. Nach einer Seite blickt er in den im französischen Formalstil angelegten Orangeriegarten sowie das Naturtheater. Beides ist durch Hainbuchenwände und arkadenartige Linden voneinander getrennt. In der entgegengesetzten Richtung erstreckt sich hinter dem Kanal der englische Landschaftsgarten in die scheinbare Unendlichkeit. Das Nebeneinander beider, im 18. Jahrhundert üblichen Stilrichtungen macht einen unmittelbaren Vergleich möglich. In der Erstfassung des „Don Carlos“, dem sogenannten *Thalia-Fragment*, läßt Schiller die Königin über „die prächtige Verstümmelung der Werke Gottes“ in den berühmten Gärten von Aranjuez klagen, selbst wenn sie als „achtes Weltwunder“ gelten. Zum Marquis von Posa äußert sie sich kritisch über die beschnittenen Bäume des französischen Formalgartens: „Bewundern sie die glatten Buchenwände, der Bäume

*banges Zeremoniell, wie starr und steif und zierlich wie sein Hof, in trauriger Parade um mich gähnen.*“ Die königliche Einsiedlerin favorisiert hingegen das Naturrefugium des englischen Landschaftsgartens: „*Hier zeig ich ihnen meine Welt. Diß Plätzchen hab ich mir längst zum Lieblich ausgesucht. Wie schön ist's hier, wie herzlich, wie vertraulich – hierher – so scheint es – hat sich die Natur vor den Verfolgungen der Kunst geflüchtet. In unbelauschter Freiheit wohnt sie da, von wenigen empfunden . . .*“<sup>22</sup>

Als Schiller 1785 „Don Carlos“ schrieb, stand er ganz auf der Seite der Verfechter der englischen Landschaftsgartentheorie.<sup>23</sup> Er transportiert die aktuelle Debatte um die Gartentheorien in das Spanien des 16. Jahrhunderts und nutzt sie als Metaphern für den Ausdruck der Gefühlswelten der Protagonisten.

Die Königin schildert einen Gartenfleck, in dem sie sich frei, ja in „*unbelauschter Freiheit*“ fühlt. Schiller bedient sich des Begriffs des „*Freiheitsgartens*“, den Wilhelm von Humboldt für den englischen Garten prägte. Humboldt forderte die freie Entwicklung und Entfaltung des Individuums, das im übertragenen Sinn seine Entsprechung in der Befreiung der Pflanze von der Gartenschere, dem „*Richtschwert*“ des formal arbeitenden Gärtners sieht. „*Nur was frei ist, ist auch schön!*“ So lautete die kurze und bekannte zeitgenössische Zusammenfassung von Humboldts Forderung.<sup>24</sup>

Schiller nutzt den Vergleich der Gartenstile als offene Gesellschaftskritik, die sich gegen die Starrheit der Hofetikette und die absolute Macht des regierenden Landesfürsten richtet, der wie ein „Formalgärtner“ seine Hecken und somit auch seine Untertanen in der freien Entwicklung beschneidet. Schiller verarbeitet die gängige Kritik am Formalgarten in seiner Dichtung und verleiht ihr damit auf breiter Ebene Aktualitätscharakter. Starrheit, betonte Zierlichkeit, Unnatürlichkeit und Langweile wirft er durch die Worte seiner Protagonistin dem französischen Stil vor.

Das ambivalente Bild, was sich dem Betrachter vom Apoll-Tempel bietet, könnte eine mögliche Anregung zur Textstelle im *Thalia-Fragment* gewesen sein.

## HÖLDERLINS JUGENDREISE DURCH DIE PFALZ

Nur etwa vier Jahre nach Schillers Besuch unternahm der junge, gerade 18-jährige Maulbronner Klosterschüler Friedrich Hölderlin in den Pfingstferien 1788 seine erste Reise. Sie führte ihn in fünf Tagen durch die Pfalz, nach Mannheim, Schwetzingen, Heidelberg und Frankenthal. Begeistert berichtet er in einem Brief an die Mutter:<sup>25</sup> „Denken Sie, liebste Mamma, ich war nicht ganz wohl, eh' ich abreiste, nahm noch den Abend vorher Arznei zu mir – habe mich aber so gesund gereißt, daß sich jedermann ansieht. Also tausend Dank, liebste Mamma, für das mir gemachte Vergnügen.“<sup>26</sup>

Getreulich setzt er an den Anfang der Reisebeschreibung eine Aufstellung seiner Ausgaben:

„Ich habe Ihnen versprochen, alles aufzuschreiben – hier ist es.

Fahrlohn über den Rhein	8 cr <sup>27</sup>
Zu Rheinhausen Zeche	7 cr
In der Mannheimer Comedie	48 cr
Dem Mannheimer Peruquieu	24 cr
In Frankenthal zahlt ich die Zeche	1 f 58 cr
Von Speier zurück nahm ich ein Pferd	1 f 30 cr
Mit Kleinigkeiten	1 f <sup>28</sup> “

Nach einem kurzen Besuch bei der Familie Blum in Speyer unternahm er am 3. Juni mit ihr zusammen einen Ausflug in die beiden Residenzstädte nach Heidelberg und Mannheim über Schwetzingen: „Ich muß also schon wieder morgens um 4 Uhr aus den Federn – und um 5 Uhr saß ich zu gutem Glücke meiner matten Glieder – im Cariol. Wir schiften wieder über den Rhein – und in ein paar Stunden waren wir in den berühmten churfürstlichpfälzischen Lustgärten von Schwetzingen.

Beschreibung ist hier wenig. Man muß die Pracht – die außerordentliche Schönheiten der Kunst – die ausgesuchte Gemälde, die Gebäude, die Wasserwerke, u. s. w. selbst gesehen haben – wenn man sich einen Begriff davon machen will. Doch eins muß ich nennen. Es ist hier eine türkische Moschee (Tempel) angelegt, die mancher der sie sieht unter den vielen Schönheiten, vielleicht vergißt, aber mir gefiel sie am besten. Das ganze ist, was Hohen-

heim, und die Solitude mit einander – meinem Begriff nach.“<sup>29</sup>

Von Schwetzingen nach Heidelberg hatten wir drei Stunden lang schmurgerade Chaussee – und auf beiden Seiten alte, eichengleiche Maulbeerbäume. Ungefähr um Mittag kamen wir in Heidelberg an . . .“<sup>30</sup>

## DER DICHTER GRAF VON PLATEN-HALLERMUND IN MANNHEIM UND SCHWETZINGEN

Weitaus kritischer als der junge Hölderlin betrachtet ein ebenso junger Dichter und Soldat im Jahre 1815 die Schwetzinger Gartenanlagen: Graf August von Platen-Hallermund. 1814 zum Leutnant im Königlich Bayrischen 1. Infanterieregiment befördert, marschierte der erst 19-Jährige mit dem bayrischen Kontingent nach Frankreich, um am wieder ausbrechenden Krieg gegen Napoleon teilzunehmen.

Ab 1813 bis zu seinem Tode 1835 in Griechenland führte Platen ein Tagebuch, das die stattliche Anzahl von 18 geschriebenen Bänden erreichte. Sein Memorandum, wie er die Tagebücher selbst überschrieb, ist ein abschließlicher Monolog: reflexiv auf das eigene Leben bezogen, ein Kommentar des Dichters zu seinen Werken, eine schreiende Anklage des Homosexuellen auf die gesellschaftliche Enge seiner Zeit: „Ich habe nie etwas Gutes gemacht, doch wenn je etwas Ersprüngliches aus meiner Feder floß und fließen wird, so sind es die Diarien, die immer einen gewissen Wert behalten, wenn sie auch von dem unbedeutendsten Menschen handeln, da sie aufrichtig sind und seine Entwicklung deutlich entfallen.“<sup>31</sup>

In diesem Tagebuch hielt er auch seinen Aufenthalt in Mannheim vom 2. Mai bis zum 19. Juni 1815 während des Marschs durch die Pfalz fest. Am 7. Juni unternahm er einen Spazierfahrt von Neckarau nach Schwetzingen: „Gestern nach Tische fuhr ich nach Schwetzingen, um die dortigen Gartenanlagen zu besehen, aus denen man so viel Wesens macht. Da es mich heute zu weit führen würde, etwas darüber zu sagen, so will ich mirs auf morgen versparen.“<sup>32</sup>

„Nunmehr, wie ich gestern versprochen habe, zu den Schwetzinger Anlagen.

Wir Deutsche sind, besonders in der Gartenkunst, gleich mit dem Wort ‚geschmacklos‘ bei der Hand und so muß ich auch gestehen, daß ich den Schwetzingen Garten trotz seiner Celebrität ziemlich geschmacklos finde. Er schwankt zwischen dem französischen und englischen Geschmacke und trägt das Schlechtere von beiden zur Schau. Man trifft sehr schöne, steife Alleen statt jener lieblichen, verworrenen Schlangengewinde, denen man sich so gerne überläßt. Freilich in einem Lande wie die Pfalz könnte man einwenden, wo schon die Natur tausend unregelmäßige Schönheiten darbietet, könnte man sich eher einen künstlichen, regelmäßigen, französischen Geschmack gefallen lassen; aber mir gilt nun diese Einwendung sehr wenig. Uebrigens trifft man herrliche Laubgänge, in denen sich ganz lieblich ergeht und deren Dunkelheit einen angenehmen Eindruck macht. Im ganzen Garten sind eine Menge Bildsäulen, Monumente und dergl. verstreut; auch trifft man am Eingange der Alleen gewöhnlich Hirsche, Löwen, Sphinxen usw.

Das erste was uns (mein Bedienter war bei mir) in die Augen fiel, war eine Reihe von Fontänen in der Nähe des Schlosses, woran es überhaupt nicht fehlt. In der Mitte derselben saß Arion mit der Leyer auf einem Delphin; der schönste Gedanken für einen Springbrunnen.

Hierauf kamen wir in einen Minervatempel. Nicht weit davon lag eine Moschee in toleranter Nachbarschaft. Man schloß sie uns auf und erklärte sie uns, wie sie ganz nach Art der wirklichen türkischen Kirchen gebaut sei. Die Gebäude die damit verbunden sind, haben einen ziemlich großen Umfang. Innen lesen wir mehrere schöne Inschriften, wie z. B.: ‚Der Thor hat das Herz auf der Zunge und der Weise die Zunge im Herzen‘ oder ‚Samme Gold, so viel du brauchst, und Weisheit, so viel du kannst.‘ Es wäre allerdings Nutzen genug, wenn sich alle Neugierigen, die die Moschee besuchten, dergleichen Sprüche, zu Herzen nähmen.

An das Hauptgebäude reihen sich zwei hohe Türme zu beiden Seiten, deren einen wir erstiegen. Die Türme sind nicht stärker als starke Eichen, man kann sich daher die schmale Wendeltreppe vorstellen, die hinaufführt. Sie ist finster, aber sicher. Oben ist eine

herrliche Aussicht nach Mannheim, Heidelberg, Speyer ec. . .

Von der Moschee wurden wir an eine Ruine<sup>33</sup> geführt, zu welcher übrigens, um einen gefälligen Kontrast zu machen, neu-modische und von aller Baufähigkeit freie Stufen hinaufführten. Dies allein konnte meinen Bedienten überzeugen, daß diese Steine mit Vorsatz so untereinander geworfen seien; unter der Ruine war auch ein Begräbnis<sup>34</sup>. Ich meisteils würde lieber einen Garten um eine wirkliche Ruine haben als eine Ruine in einem Garten.

Hierauf gelangten wir an einen großen viereckigen Teich mit stehendem, überschlammtem Wasser, an welchem einige Flußgötter angebracht lagen. Es waren Neptun und Okeanus<sup>35</sup> in homerischer Göttergröße, deren Urnen sich jedoch statt gegen den Teich, gegen das Land kehrten. Von dort kamen wir an den sogenannten Apollotempel, der sehr hoch liegt und zu dem eine Reihe Staffeln führt. Wären nicht mehrere Leute dagewesen, gerne hätte ich dem freundlichen Gotte das Opfer einiger Blumen gebracht.

Die Zither lag in seiner Linken,  
Die Rechte hielt das Elfenbein.<sup>36</sup>

Vor der Rückseite des Tempels saßen zwei Nymphen oder Najaden mit einer Urne, aus der Wasser strömte, wahrscheinlich das hippokrenische, und sich den Hügel hinunter aus einem Becken ins andere goß, welches einen angenehmen Anblick gewährte. Unten war eine frische, liebliche Quelle, auf deren Gestein, ich weiß nicht warum, ein bronzener Eber<sup>37</sup> saß. Endlich gelangen wir in einen Pavillon<sup>38</sup>, der sehr schön eingerichtet ist und mit echt chinesischer Tapetenmalerei verziert. Er dient den großherzoglichen Herrschaften zum Badeorte, wenn sie in Schwetzingen sind.. Vom Pavillon führte man uns an eine Fontäne, in deren Mitte ein steinerner Raubvogel saß. Rings auf einem anderen Geländer waren andere Vögel sitzend, welche mittels Röhren dazu gebracht werden konnten, alle auf diesen Raubvogel ihre Flut herab zu speien. Er ertrug es ganz geduldig, wie ungefähr ein verdienstvoller Schriftsteller das flutende Gesprudel seiner Rezensenten. Doch damit hat es jetzt in

*Deutschland keine Not; denn das schriftstellerische Talent ist so selten geworden, daß oft Halb- und Scheinverdienst und sogar der Unwert von den Rezensenten gepriesen und gehoben wird.*

*Zu Seiten der Fontäne waren noch zwei Nischen angebracht, welche mit Achat und schimmernden Steinen verzieret waren und vielleicht Grotten vorstellen sollten; rings herum sah man lauter große Vogelkäfige, zu denen nichts als die Vögel fehlten. Vom Bassin aus verlor sich die Ansicht in einem Bogengang, welcher mit einer Wand endigte, auf die eine Landschaft in verkleinertem Maß gemalt war, um eine perspektivische Ferne vorzustellen. Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diesen bewundernswürdigen Kunstgriff.*

*Von hier aus gelangten wir an den sogenannten botanischen Tempel, der die Bildsäule der Flora und die Bildnisse des Theophrast, Plinius, Linne enthält. Unweit davon stießen wir auf eine andere Ruine, welche man die römische nannte. Sie hatte größeren Umfang als die vorige; allein man empfindet nun einmal garnichts beim Anblick eines solchen Machwerks, während die wirklichen Rudera einer alten Burg oder Kirche tausend Betrachtungen aufregen.<sup>39</sup> Nun hatten wir endlich unseren Zyklus beendet; nur zeigte man uns noch eine medicäische Venus<sup>40</sup>, in einer Fontäne stehend, und einen Pan, der mit einer Pfeife auf einem tiefendem Felsen sitzt.“*

Nach dem Rundgang bemerkt Platen noch lakonisch, daß ihn die Führung durch den Garten einiges Geld gekostet habe: *„Wir erkaufte jedoch alle diese Kunst- und Wunderwerke mit unserer baren, klingenden Münze und ich wollte keinem raten, ohne Börse den Schwetzingen Garten zu besuchen, der zum wenigsten – seine Leute nährt.“<sup>41</sup>*

Platens Eindruck vom Schloßgarten ist eine der wenigen kritischen Stimmen, die uns erhalten geblieben sind. Dahinter steht sicherlich ein – nach genauer Auseinandersetzung mit den einzelnen Gartenpartien – persönliches Nicht-Gefallen. Dies ist jedoch geprägt durch die allgemeine Strömung der beginnenden Romantik, Kritik an aller künstlichen Staffage, an Imitationen, denen sowohl

die Historie als auch die Bedeutung und somit die Seele und Ausstrahlung fehlen, zu üben.

## EICHENDORFFS „FEENGARTEN“

Anders als Platen entdeckte der junge Romantiker Eichendorff die Seele des Gartens. Im Hochsommer des Jahres 1807<sup>42</sup> unternahm er an einen ausführlichen Spaziergang durch die Anlagen, „wobei“ er für „die schönste Partie“ wohl das Perspektiv hielt: *„... eine große, oben etwas gewölbte Mauer, ein wenig abstehend, mit vorgewachsenen Sträuchern, worauf eine Landschaft mit Wasser und blauen Bergen, u. blauem Himmel ... so täuschend gemalt ist, daß man bis auf 8 Schritt durchaus glaubt man habe eine wirkliche Gegend von 10 Meilen vor sich.“<sup>43</sup>*

Nach einer Pause im Wirtshaus kehrte er noch einmal zurück: [Wir] *„machten noch einige Exkursionen in den Garten, wo wir die Großherzogin aus dem Schlosse zur Guitarre singen hörten, ...“<sup>44</sup>* Die Prinzessin, deren Gesang zur Laute den Dichter im abendlichen Park faszinierte, war Stephanie, die Adoptivtochter Napoleons. 1806 hatte sie den badischen Thronfolger Karl geheiratet und Schwetzingen als Sommerresidenz erhalten. Sie galt als außerordentlich musikalisch und besaß eine gut ausgebildete Stimme.

Das Bild der singenden Dame im stillen Garten bewegte Eichendorff so stark, daß es wahrscheinlich motivische Verarbeitung in einigen seiner Werke fand.

In der 1816/17 erschienenen Novelle *„Das Marmorbild“* nimmt der Leser an einem sinnlichen Spaziergang durch durch ein solch verzaubertes Gartenreich teil, in dem eine marmorne Statue der Venus und mit ihr der Garten zum Leben erwacht. Der Eintritt eines jungen Mannes den verzauberten Garten und das Erwachen einer längst vergessenen Göttin zeigt die Rückkehr ins heidnische Paradies, zeigt den Eintritt in die rein sinnliche Welt der Antike. Nach dem Anspruch einer Novelle wird der Weg einer inneren Wandlung von Selbstverlust und Selbstfindung des Protagonisten dargestellt. Der Held Florio durchlebt in dem verwunschenen Garten Erwartung, Verzauberung, Verwirrung und Läuterung.

„Das Tor war nicht verschlossen, er öffnete es leise und trat hinein.

Hohe Buchenalleen empfingen ihn da mit ihren feierlichen Schatten, zwischen denen goldene Vögel wie abgewehrte Blüten hin und wieder flatterten, während große seltsame Blumen, wie sie Florio niemals gesehen, traumhaft mit ihren gelben und roten Glocken in dem leisen Winde hin und her schwankten. Unzählige Springbrunnen plätscherten, mit vergoldeten Kugeln spielend, einformig in der großen Einsamkeit. Zwischen den Bäumen hindurch sah man in der Ferne einen prächtigen Palast mit hohen schlanken Säulen hereinschimmern. Kein Mensch war ringsum zu sehen, tiefe Stille herrschte überall. Nur hin und wieder erwachte manchmal eine Nachtigall und sang wie im Schlummer fast schluchzend. Florio betrachtete verwundert Bäume, Brunnen und Blumen, denn es war ihm, als sei das alles lange versunken, und über ihm ginge der Strom der Tage mit leichten, klaren Wellen, und unten läge nur der Garten gebunden und verzaubert und träumte von dem vergangenen Leben.

Er war noch nicht weit vorgedrungen, als er Lautenklänge vernahm, bald stärker, bald wieder in dem Rauschen der Springbrunnen leise verhallend. Lauschend blieb er stehen, die Töne kamen immer näher und näher, da trat plötzlich in dem stillen Bogengange eine hohe schlanke Dame von wundersamer Schönheit zwischen den Bäumen hervor, langsam wandelnd und ohne aufzublicken. Sie trug eine prächtige, mit goldnem Bildwerk gezierte Laute im Arme, auf der sie, wie in tiefe Gedanken versunken, einzelne Akkorde griff. Ihr langes goldenes Haar fiel in reichen Locken über die fast bloßen, blendend weißen Achseln bis auf den Rücken hinab; die langen weiten Ärmel, wie vom Blütenschnee gewoben, wurden von zierlichen goldenen Spangen gehalten; den schönen Leib umschloß ein himmelblaues Gewand, ringsum an den Enden mit buntglühenden, wunderbar ineinander verschlungenen Blumen gestickt. Ein heller Sonnenblick durch eine Öffnung des Bogenganges schweißte soeben scharf beleuchtend über die blühende Gestalt. Florio fuhr innerlich zusammen – es waren unverkennbar die Züge, die Gestalt des

schönen Venusbildes, das er heute nacht am Weiher gesehen. – Sie aber sang, ohne den Fremden zu bemerken:

„Was weckst du, Frühling, mich von neuem wieder?  
daß all die alten Wünsche auferstehen,  
Geht über's Land ein wunderbares Wehen;  
Das schauert mir so lieblich durch die Glieder.

Die schöne Mutter grüßen tausend Lieder,  
Die, wieder jung, im Brautkranz süß zu sehen;  
Der Wald will sprechen, rauschend Ströme gehen,  
Najaden tauchen singend auf und nieder.

Die Rose seh' ich gehen aus grüner Klause,  
Und, wie so buhlerisch die Lüfte fächeln,  
Errötend in die laue Luft sich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem stillen Hause –  
Und schmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,  
Versinkend zwischen Duft und Klang vor Sehen.“

So singend wandelte sie fort, bald in dem Grünen verschwindend, bald wieder erscheinend, immer ferner und ferner, bis sie sich endlich in der Gegend der Palastes ganz verlor. Nun war es auf einmal wieder still, nur die Bäume und die Wasserkünste rauschten wie vorher...<sup>45</sup>

Wenn auch die Darstellung des Gartens in der Novelle idealtypisch für einen beliebigen französischen Garten stehen und ein direkter Bezug zu Schwetzingen nicht nachgewiesen werden kann, so ist doch eine Motivübereinstimmung nicht zu übersehen. Auch die Beschreibung der einzelnen Partien, wie beispielsweise die Bogengänge lassen eine Assoziation mit dem Kreisparterre und den Treillagen zu. Weiterhin ist bekannt, daß Eichendorff bei seinem dritten Besuch der Schwetzingener Anlagen sämtliche Wasserkünste in Betrieb erlebte.<sup>46</sup> Die Novelle reiht sich thematisch auch in seine Heidelberger Dichtungen ein, in denen der Widerstreit zwischen



Venus und Maria, der Widerstreit zwischen dem Reiz heidnischer Antike und christlicher Religion aufgegriffen wurde. Es ist somit durchaus vorstellbar, daß im *Marmorbild* Erinnerungen Eichendorffs an die Besuche im Schwetzingen Garten Eingang gefunden haben.

1837 entstand darüber hinaus ein eigentlich lustig frisches Lied „Die Spielleute“. Die dritte Strophe ist jedoch eine melancholische Erinnerung des reisenden „Spielmannes“ an den bezaubernden Abend in einem Schloßgarten:

## DIE SPIELLEUTE

*Tief unten da ist ein Garten,  
Da wohnt eine schöne Frau,  
Wir können nicht lange warten,  
Durchs Gittertor wir schau,  
Wo die weißen Statuen stehen,  
Da ist's so still und kühl,  
Die Wasserkünste gehen,  
Der Fleder duftet schwül.  
Wir ziehen vorbei und singen  
In der stillen Morgenzeit,  
Sie hört's im Träume klingen,  
Wir aber sind schon weit.<sup>47</sup>*

Der Park von Schwetzingen (?) verwandelt sich unter Eichendorffs Feder in einen erwünschten Traum- und Feengarten.

## DER GARTEN IN TURGENIEVS „VISIONEN“

Ivan Turgeniev (1818–1883) verließ 1837 Spasskoe, das Gut seiner Eltern und ging nach Petersburg. Von dort aus brachte ihn ein Schiff nach Deutschland. Zwischen den Jahren 1838 und 1841 unternahm er ausgedehnte Reisen durch Deutschland und Italien. Auf der Rückreise von Italien besuchte er auch den Schwetzingen Schloßpark, den er in einer seiner rätselhaftesten Erzählungen mit dem Titel „*Visionen*“ (1864 erschienen) geschildert hat. Das Werk besteht aus einer Reihe von Landschafts- und Städtebildern, die aus der Vogelperspektive gezeichnet sind. Der Erzähler wird von einer weiß gekleideten Fee namens Ellis in

nächtlichen Flügen durch die Luft getragen und betrachtet die Welt von oben. Der bemerkenswert flugtaugliche Geist entpuppt sich am Ende als Vampir, der seinem Begleiter in wenig gastlicher Weise bei jedem Ausflug Blut abzapft, bis jener die Gefahr erkennt und gerade noch rechtzeitig entfliehen kann. Die Fee Ellis wird als Symbol für die Kunst, den Schaffenstrieb des Künstlers angesehen, die zwar dem Künstler einen ungehanten Blick auf die Welt schenkt, aber ihm auch das Leben aussaugt.

*„Ellis bedeckte mir mit ihrem Ärmel  
abermals die Augen und wiederum verlor ich  
die Besinnung; endlich teilte sich der Nebel.  
Was ist das? Was ist das dort unten für ein Park  
mit Alleen von glattgeschnittenen Linden,  
mit einzelstehenden Tannen, die schirm- und  
fächerartig zugestutzt sind, mit Säulenhallen  
und Tempeln im Geschmack der Pompadour,  
mit Statuen von Nymphen im Stile Bernis, von  
Tritonen im Rokokostil inmitten niedriger  
Teiche, die von Geländern aus halbver-  
wittertem Marmor eingefast sind? Sollte das  
Versailles sein? Nein Versailles ist es nicht! Ein  
kleines, ebenfalls im Rokokostil erbautes  
Schloß blickte hinter einer Gruppe von Eichen  
hervor. Der Mond ist halb verhüllt, und nur  
schwach fällt sein Licht herab – es ist, als sei  
ein feiner Nebel, ein Hauch über die Erde  
gebreitet. Ist es Dunst, ist es Mondlicht? Das  
Auge kann es nicht unterscheiden. Auf einem  
der Teiche schlummert ein Schwan; sein  
langer weißer Rücken glänzt wie der Schnee  
unserer Steppen, sobald er gefroren ist; und  
dort im bläulichen Schatten flimmern, Dia-  
manten gleich, Glühwürmchen an den  
Sockeln der Statuen.*

*„Wir sind bei Mannheim“, sagte Ellis, „das  
hier ist der Park von Schwetzingen.“ „So sind  
wir also in Deutschland“, dachte ich, „und  
horchte auf. Alles war ringsum still, nur  
irgendwo fiel leise plätschernd ein einzelner  
unsichtbarer Wasserstrahl hernieder...“<sup>48</sup>*

## SCHWETZINGEN – EIN STÜCK DES PRINZIPS HOFFNUNG

Kehren wir aus den Wolken über dem Garten auf die Erde und in die Gegenwart zurück: Der Schwetzingen Park spielt auch eine Rolle in der Erinnerung eines Philo-

sophen der Gegenwart, von Ernst Bloch. 1959 publizierte er sein Werk „Prinzip Hoffnung“. Wie ein Lauffeuer verbreitete es die Idee der Philosophie als das Gewissen des Morgen, der nächsten Generation. Erwartung, Hoffnung auf noch ungewordene Möglichkeit sind Grundzüge des menschlichen Bewußtseins und so führt Bloch den Leser über Tagträume zu den Menschheitsträumen, zu Wunschbildern und genormten Wünschen ganzer Generationen.

Was mag das nun aber mit dem Schwetzingener Garten zu tun haben?

Bloch stellt in seiner Abhandlung den Schwetzingener Garten in den Kontext der Märchenwelt. Märchen ordnet er als Wunschbilder und Spiegelbilder der Realität ein. Im Märchen zeigt sich der Trieb oder die Sehnsucht des Menschen zum Besseren. In ihnen spiegelt sich der, wie Bloch wörtlich sagt, *Plan oder Grundriß zu Utopien* wider. Diese Pläne zu Utopien schlagen sich in architektonischen, geographischen, technischen Utopien, Wunschlandschaften wie Gärten, in Dichtung oder Malerei nieder. Nicht umsonst vergleicht man im 18. Jahrhundert das Anlegen eines Gartens mit der Idee, das Paradies wiederentstehen zu lassen, die Utopie, das himmlische Paradies ins irdische zu übertragen zu können. Der Garten ist ein Hoffnungsbild einer idealen Welt. In diesem Sinne interpretiert auch Bloch eine Gartenanlage an sich und stellvertretend den ihm bekannten Schwetzingener Garten:

*„Schloßgarten und die Bauten Arkadiens  
Kein heiteres Haus, das nicht im Grünen  
steht oder dahin blicken möchte. Dies Freie  
gehört zu ihm, vor allem das nach eigenen  
Wünschen gestaltete: der Garten. Er sammelt  
und ordnet die Blumen, zähmt Fels und  
Wasser, gibt Wände, die sich von selber öffnen.  
Der Garten gehört zum Lustwandel und  
nimmt ihn auf, er gehört zur Frau und zu  
Cythera. Nicht grundlos schloß sich der ara-  
bische Garten dem Harem an, eine Landschaft  
von Liebe, Überraschung und Friede. Zu  
diesem Ende war er von Kühle und Versteck  
belebt, Seltsamkeiten fehlten nicht. Der Park  
der Bagdader Kalifen enthielt Bäche aus Zinn,  
einen Teich, der mit Quecksilber gefüllt war,  
ringsum hingen Goldkäfige mit geblendeten*

*Nachtigallen, die auch am Tage sangen, Äols-  
harfen klangen in den Bäumen . . .*

*Die zweite Blüte des Gartens nun kam im  
Barock; das Interesse des abendländischen  
Absolutismus am orientalischen Despotismus  
ließ hier zugleich zu arabischer Phantasie  
greifen. So vor allem in den Schloßgärten des  
siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.  
Der schönste ist der Schwetzingener Schloß-  
garten. Neben Schilfseen und Urnen wollte  
hier das Gedächtniswürdige der Welt in  
Attrappen und Fassaden zusammengetragen  
werden, ein grüner Schausaal. Aber ein  
Schausaal, der wiederum nur geäußerte  
Stimmungen und Wunschbilder zeigte, eine  
natürliche Schatzkammer aus lauter künst-  
lichen und sentimentalischen Schätzen.  
Grüner Taxus und weiße Götter, Voliere und  
verschwiegenes Badehaus, Apollotempel und  
Moschee – alle diese Wunschbauten frühester  
Montage sind vereinigt. Es findet sich ein  
Tempel des Merkur, einer der Minerva (mit  
unterirdischer Kammer als Kultraum der  
Weisheit), eine künstliche Ruine, ein Tempel  
der Botanik und ein römisches Wasserkastell –  
alle aus dem Theater des Barock und Rokoko  
in den offenen Park übertragen. Das war der  
Lustgarten großer Herren, der Raum höfischer  
Naturfeste und Promenaden, doch ebenso liegt  
bleibend der Hauch einer phantastischen Ent-  
führung und Entlegenheit darüber. Die Arie  
der Susanne aus ‚Figaros Hochzeit‘ wohnt  
genau in dieser Gegend, der Adel mozart’scher  
Musik klingt in solchen Gärten dicht neben  
einer Extravaganz, die aus Geschichte, Mytho-  
logie, fremden Zonen ihr sentimentalisches  
und kurioses Panorama macht. Und unter all  
den Baumasken, mit denen solche Gärten ver-  
sehen waren, fehlte ständig eine einzige, die  
der Kirche. Stattdessen sollte eben Arkadien  
versinnlicht oder versinnbildlicht werden: im  
Barockgarten ein Arkadien mit Kuriosität, im  
englischen Garten eines mit Zephyr,  
Mondsichel und Nocturno.“<sup>49</sup>*

Der Schwetzingener Garten als Traum- oder Wunschbild einer idealen, märchenhaften, arkadischen Welt, von der das 18. Jahrhundert träumte und sich Blochs 20. sowie unser mittlerweile 21. Jahrhundert ebenso angezogen und verzaubert fühlen.

Was ist dieser Garten denn für uns heute? Der Natur spricht man wieder mehr und mehr eine heilende Komponente zu, betrachtet sie als notwendigen Zufluchtsort des Menschen aus den überzivilisierten, lärmenden Städten. Sie bietet Ruhe und Entspannung. Eine neue Strömung auf der Basis Rousseaus „Zurück zur Natur“ formiert sich und propagiert das alternative Leben. Ein Garten ist ein solcher Ort der Entspannung, ein Refugium der Natur – aber auch ein Ort, der es dem phantasievollen und interessierten Besucher erlaubt, einzutauchen in eine vergangene Zeit und deren Vorstellungen – ihre ganze Ideenwelt, die sich uns aufdrängt und uns mit unserer eigenen konfrontiert.

Deshalb soll der kleine literarische Rundgang mit einem Gedicht geschlossen werden, was von Reinhold Schneider 1963 zwar nicht speziell für Schwetzingen geschrieben wurde, aber vielleicht die Gedanken und Eindrücke der heutigen Besucher und Spaziergänger wiedergibt:

#### *Der Park*

*Aus kalten Höfen, Schuppen und Fabriken,  
An die das Leben sich verkauft und kettet,  
Hat mich zuletzt der alte Park gerettet  
Und Atem mir verliehen vorm Ersticken.  
Denn dies ist größer als der Hämmer  
Ticken,*

*Wenn in den Grund sich eine Wurzel bettet  
Und über Halmen, die der Abend glättet,  
in vollem Laub die alten Kronen nicken.*

*Ich denke hier der Zeit, die, tiefverhaßt,  
Mich und mein Leben widerwillig trägt,  
Mit der mein Wesen nie zusammenpaßt,*

*Darin der Puls von andern Zeiten schlägt.  
Ob ich zu früh, ob ich zu spät geboren,  
Ich geb mein Spiel mitsamt der Zeit verloren.*

#### *Anmerkungen*

- 1 Zeyher/Rieger: Schwetzingen und seine Gartenanlagen. Mannheim, Schwan-Götz'scher Verlagsbuchhandel, 1809; Nachdruck der Originalausgabe; Schwetzingen, 1997, S. 65.

- 2 Eichendorff, Joseph von: Werke und Schriften. Tagebücher, Bd. 3; Zeitabschnitt 16. Juli bis 28. Juli 1807. Stuttgart, 1958/59. S. 199.
- 3 Zit. n.: Oskar Hufschmied: Der Dichter Graf von Platen in Mannheim. Aus: Mannheimer Gesellschaftsblätter, Jg. X, Nr. 1, Januar 1909, S. 56.
- 4 Gästebücher des Badhauses: GLA Karlsruhe, Handschriften, 65/200 21 ff.
- 5 Vgl. Hufschmied, a. a. O. S. 56.
- 6 GLA Karlsruhe, 65/20023.
- 7 Fremdenbücher zwischen 1793–1810: GLA Karlsruhe 65/200 21/22.
- 8 (1739–1791), kritischer Publizist und Dichter des Sturm und Drangs, war zwischen 1777 und 1787 auf dem Hohen Asperg wegen politischer Kritik eingekerkert.
- 9 Schubart, Christian Daniel: Schubarts Leben und Gesinnungen. 2 Bde. Stuttgart, 1791/1793. S. 152.
- 10 Die „Deutsche Chronik“ erschien zwischen 1774 und 1777 in Augsburg. In vollkümlichem und satirischem Ton nahm Schubart zu politischen und kulturellen Ereignissen in den deutschen Kleinstaaten Stellung. Die Zeitschrift wurde wegen harter Gesellschaftskritik vom Augsburger Magistrat verboten und der Druck eingestellt.
- 11 Gemeint ist der Bildhauer Peter Simon von Lamine (1738–1817), Hofbildhauer und Leiter der Zeichnungsakademie in Mannheim. Vgl. Knaus, Otto: Künstler am Hofe Carl Theodors. Schwetzingen, 1963. S. 117 ff.
- 12 Deutsche Chronik, Zwey und siebzigstes Stück. Den 5. December. Augsburg, 1774. S. 569.
- 13 Erläuterungen zu 85 Nr. 506, aus: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd., Teil II B Gedichte. Hrsg. G. Kurscheidt u. N. Oellers, Weimar, 1993, S. 68.
- 14 Auszug aus einem Brief Schillers an Körner vom 18. Jan. 1796, aus: Dichter über ihre Dichtungen: Friedrich Schiller 1795–1805, hrsg. v. Bodo Lecke. Marbach, 1790, S. 13.
- 15 Auszug aus einem Brief Schillers an Körner vom 1. Febr. 1796, aus: Dichter über ihre Dichtungen: Friedrich Schiller 1795–1805, hrsg. v. Bodo Lecke. Marbach, 1790, S. 14.
- 16 Auszug aus einem Brief Schillers an Goethe vom 22. Jan. 1796. ebd., S. 13.
- 17 Zit. nach: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 2, Teil I Gedichte, Hrsg.: N. Oellers, Weimar, 1983, S. 85, Nr. 506.
- 18 Peter Anton von Verschaffelt (1710–1793). Hofbildhauer und Gründer der Mannheimer Zeichnungsakademie. Vgl. Knaus, a. a. O., S. 11 ff.
- 19 August Wilhelm Iffland (1759–1814). Schauspieler, Dramatiker. Seit 1775 in Mannheim, seit 1796 Direktor des Nationaltheaters in Berlin.
- 20 Schillers Stück „Don Carlos“.
- 21 Brief Schillers an Körner vom 25. 4. 1788. Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 25 Briefwechsel: Schillers Briefe 1. 1. 1788 – 28. 2. 1790. Hrsg. E. Haufe, Weimar, 1979. S. 48.
- 22 Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. VI. Hrsg. Gerhard Kluge. Weimar, 1974. S. 374 f. (Don Carlos, I,4).
- 23 Bis zum Jahre 1795 stand Schiller eindeutig auf der Seite des englischen Landschaftsgartens. Erst danach findet sich bei ihm eine ambivalente

- Haltung. Vgl. Gerndt, Siegm: Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland. Stuttgart, 1981. S. 140.
- 24 Ebenda. S. 106 ff.
- 25 Brief an die Mutter: Maulbronn, vom 6. bis etwa 15. Juni 1788, Nr. 23. Aus: Hölderlin: Sämtliche Werke, Bd. 6. Briefe. Stuttgart, 1954, Hrsg. Adolf Beck, S. 32.
- 26 Ebenda.
- 27 Abkürzung für Kreuzer.
- 28 Ebenda.
- 29 Hölderlins Bemerkung könnte sich auf die Moschee im Garten von Hohenheim beziehen, die 1778 errichtet wurde. Vgl. Berger-Fix, Andrea/Merten, Klaus: Die Gärten der Herzöge von Württemberg im 18. Jahrhundert. Ausstellungskatalog. Worms, 1981. Katalognummer 51 Moschee von Hohenheim.
- 30 Beck, a. a. O., S. 35.
- 31 Zit. nach: August von Platen: Memorandum meines Lebens. Eine Auswahl aus den Tagebüchern. Hrsg. G. Mattenklotz u. H. Schmidt-Bergmann. Frankfurt/M., 1996. S. 13.
- 32 Eintrag vom 8. Juni 1815. Die Tagebücher des Grafen August v. Platen. Aus der Handschrift hrsg. v. G. v. Laubmann u. L. v. Scheffler. 2 Bde. Stuttgart, 1896/1900.
- 33 Platen meint den Tempel des Merkur.
- 34 Der Tempel gleicht einem Turmgrab, wie sie in Syrien und im Niltal in der Antike üblich waren.
- 35 Hier irrt von Platen. Es handelt sich um die Kolossalfiguren des Rheins und der Donau von Peter Anton von Verschaffelt.
- 36 Der Vers entstammt August Wilhelm Schlegels Gedicht „Arion“.
- 37 Es handelt sich um eine Bleiskulptur.
- 38 Platen meint das Badhaus.
- 39 Gemeint ist die römische Wasserleitung.
- 40 Platen irrt, es handelt sich um Galathea von Gabriel Grupello.
- 41 Oskar Hufschmied: Der Dichter Graf von Platen in Mannheim. Aus: Mannheimer Geschichtsblätter, Jg. X, Nr. 1, Januar 1909, S. 55. S. 55–58.
- 42 Zwischen dem 28. Juli und dem 9. August 1807.
- 43 Eichendorff, a. a. O. S. 200.
- 44 Joseph Frh. v. Eichendorff: Tagebücher. In : Werke und Schriften, Bd 3, Stuttgart, 1958/59. Eintrag vom 28. 7. 1807, S. 199 ff.
- 45 Joseph Frh. v. Eichendorff: Das Marmorbild. In: Novellen. Leipzig o. J.
- 46 Debon, a. a. O., S. 216.
- 47 3. Strophe des Gedichts „Die Spielleute“ von Joseph Frh. v. Eichendorff. In: Gedichte. Leipzig, 1888. S. 20/21.
- 48 Turgeniev, Ivan: Visionen. Berlin, 1864. S. 35.
- 49 Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/Main, 1973. S. 452.

Anschrift der Autorin:  
 Susan Richter M.A.  
 Josef-Fleuchtausstraße 2  
 68723 Plankstadt